Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

204 (3.9.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Lucien wurde zwanzig Jahre alt, als in den Weinbergen die Rebenblüten zu roten Trauben wurden. Er gehörte zur Jahresklasse 14 und mußte sich sofort melden. Als er ins Feld ging sagte sein Vater: „Das ist eine Ehre Soldat zu sein! — Das ist das Heiligste, der Krieg . . .“

Vier Jahre später kehrte er zurück. Ein Granatsplitter hatte sein rechtes Auge zerfetzt und die Chirurgen hatten ein Jahr lang an seinem Schädel herugehämmert und gebohrt, bis er auf einem Auge blind und halb verrückt als „Hundertprozentiger“ entlassen wurde.

Die alte Dorfstraße windet sich an lachenden Herrenhäusern und beitelnden Strohhütten entlang um die heimatlichen Berge. Niedergetretenes Gras zeigt einen Fußpfad abseits der Dorfstraße. Eine Schiebkarrenspur macht ihm den Weg deutlicher. Vor dem Hause blühen noch seine Osterlilien. Der frühe Abend hat die gelben Blüten, die so hell zu seiner Heimkehr leuchten wollen, zu kümmerlichen Oelfunzeln niedrig gedreht. Am Fenster sitzt ein Weib und stillt ihr Kind. Von den Fensterbänken flattern Laken wie weiße Fahnen.

Sinnend geht er hinein . . . .

„Bruder!“ . . . „Schwester!“

Draußen brüllt der Sturm, daß Zweige brechen.

Im Dorfe unten war die Straße um einige Herrenhäuser länger und hinter der Kirche waren die Gräberreihen um einige Dutzend Gräberhügel breiter geworden. Die Namenschilder von Vater und Mutter, und nebenan von seinem Schwager, der in der Heimat an den Folgen eines Lungenschusses starb, starrten ihn hönisch an.

Gedanken bewegten seine leere Augenhöhle. Eine furchtbare Empörung krampfte seinen Körper zusammen. Knirschend bewegten sich seine Zähne: „Das ist das Ende der Ehre! Ehre? Schande schuftiger Generäle, die sich einen Dreck um uns kümmern. Dreck den Toten und Krüppeln! — Jammer und Elend den Witwen und Waisen!“

Ein Fluch hob und senkte seine Brust und mit geballten Fäusten schritt er die Dorfstraße hinan.

Schon in den ersten Tagen rodete er die alten halbverdorrten Weinstöcke am Hause aus und pflanzte junge Stöcke dafür.

„Das wird ein heller roter Wein!“ sprach er zu seiner Schwester, „die jungen Stöcke sind im Blute der Champagne aufgezogen.“

Im Dorfe nannte man ihn nur noch den „Verrückten“. Er wußte, daß man mit Fingern auf ihn zeigte. Wurde ihm der Spott zuviel, rief er mit geballter Faust zurück: „Wir rechnen ab!“

Man sah ihn stundenlang am Wege sitzen, das eine Auge angestrengt über eine Zeitung gespannt, die kein Besitzer im Dorfe las. Einige Wochen vor der Wahl lief bei der Post ein großes Paket an Luciens Adresse ein. Als er mit seiner Schwester ging, die Sendung in Empfang zu nehmen, spottete der Bürgermeister, der mit einer Gruppe dicker Bauern auf dem Markte stand: „He, Lucien, was schickt der Onkel aus Amerika? Fällt davon nichts für unsere Leute ab?“ . . .

„Davon fällt für alle etwas ab!“ rief Lucien gleichmütig zurück. Ein brüllendes Gelächter schallte hinter ihm her.

Am anderen Morgen — schon vor dem ersten Hahnenschrei — klebten an allen Türen und Toren der Ställe und Scheunen, der Herrenhäuser und Katen rotleuchtende Plakate mit breiten Lettern: „Auf zur Wahl!“

Jeder Telegraphenmast, jeder Kilometerstein im Dorf bis in die umliegenden Dörfer riefen auf zur Wahl. An allen Brunnen, sogar an den Linden vor der Bürgermeisterei, leuchteten die „roten“ Blätter. Ueberall im Dorfe standen und lasen die Landarbeiter den brennenden Aufruf. Die Knechte blieben vor der Stalltür stehen, ehe sie die Pferde schirrten und die Mägde setzten die Melkeimer nieder um begierig zu studieren.

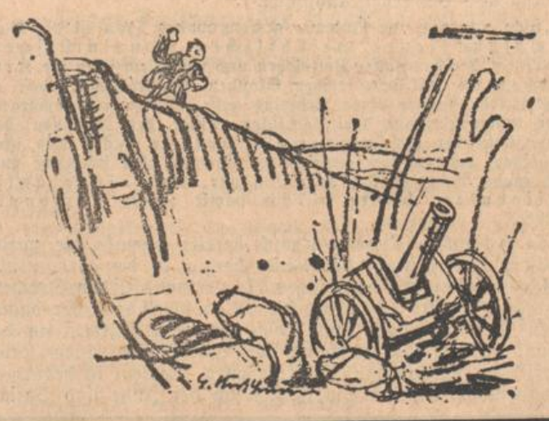
Der Bürgermeister rannte hin und her. „Was tun? — Was tun?“

Zur Mittagszeit preschten sämtliche Ein- und Zweispänner der Umgebung hin zur Bürgermeisterei. Der Krugwirt hatte alle Hände voll zu tun.

Bis Mitternacht berieten Bürgermeister, Pfarrer und Bauernschaft hin und her.

„Dem kann ein sicherer Riegel vorgeschoben werden!“ lachte der Küster und flüsterte dem Pfarrer wie im Beichtstuhl sein Geheimnis ins Ohr.

„Das wird Furore geben!“ gröhlten und brüllten die Herren, als der Pfarrer das Geheimnis des Küsters in Vorschlag brachte. Den Sonntag vor der Wahl kam auf der nahegelegenen Eisenbahnstation ein erobertes, deutsches Geschütz, eine sogenannte Kriegstrophäe an. Sämtliche Schützen- und Kriegervereine des Kreises waren mit ihren Führern aufgeboten, das Siegeszeichen mit Trommeln und Pauken ins Dorf zu bringen. Der Bürgermeister schlachtete das schwerste Schwein. Der Bauernbund traktierte sogar einen



jungen Stier, dazu zweihundertfünfzig Liter Wein. Der Krugwirt baute Zelte auf den Markt und Böllerschüsse mit Kirchenglocken kündeten die Einfahrt der Trophäe in das Dorf. Offiziere mit Käppis im Speckacken krähten wie die Hähne über den Markt. Präsidenten in Schärpen und Ehrenketten rannten mit Frack und Zylinder wie kollernde Puter um die Trophäe, die auf ihren morschen Rädern wie eine Drehorgel über das holperige Pflaster klapperte. Vor der Bürgermeisterei starrte das verrostete Eisenmaul in den blauen Himmel.

Als die Reihe der Festredner, die „feste druff“ schwadronierten, zu Ende war und die Herren zum Imbiß in der Bürgermeisterei verschwanden, sprang Lucien vor das Geschütz. Ihm quollen die Adern um Stirn und Hals und in der Sprache und Gebärde des Volkes wies er mit der einen Hand auf seine leere Augenhöhle und mit der anderen auf das Geschütz: „Brüder und Schwestern! — Volksgenossen! Das ist hier das Mordwerkzeug, das mir das Auge aus dem Schädel riß! Alle Morde, die vom ersten bis zum letzten Tag von hüben und drüben durch diese Mordwerkzeuge befohlen werden, sind die Schandtat und das Verbrechen jener, die befehlen, in diesem Zeichen hin zur Wahl zu geben, um eurer Kinder willen, verhindert und erstickt die Lüge, die unser Elend ewig will! — Geht hin zur Wahl, indem ihr jene niederstimmt, die euch befehlen im Zeichen einer Mordidee zu wählen. Nieder mit jenen, die die Kanone ins Dorf gebracht! Daß ihr es wißt, ein jeder ißt und trinkt sich das Gericht! In diesem Augenblick gibt es für uns nur einen Ruf: Nieder mit den Volksverbrechern!“

Das Wahllokal des Kreises war in der Bürgermeisterei. Mit Absicht hatte man die Mündung des Geschützes darauf gerichtet. Drei Tage vor der Wahl glänzte das eroberte Geschütz im frischen Lackanstrich.

Lucien rannte Tag und Nacht von Haus zu Haus, dorfein, dorfaus, bis zur entlegensten Kate. Am Tage vor der Wahl lagen frühmorgens rote Flugblätter auf allen Tischen in den Gesindestuben. Unter jeder Tür und hinter jede Fensterlade war sorgsam ein Blatt geschoben.

So verschaffte sich Lucien das letzte Wort. Die Herren aber waren ihrer Sache so sicher, daß sie die Lauferei des „Verrückten“ spöttisch verlachten. Ihre Wahlkanone war zu gut plaziert.

„Morgen ist Wahl“, riefen lachend die Landarbeiter Lucien zu, als sie abends von der Arbeit ins Dorf zurückkehrten.

„Das wird ein Wetter werden!“ zwinkerte Lucien den Arbeitern zu und zeigte auf den Himmel, der die Sonne in Schwefelwolken erstickte.

Die stechende Hitze des Tages wurde zu einer schwülen und drückenden Nacht; statt der Sterne loderten feuerschleudernde Blitze über Berg und Tal. Peitschende Donnerschläge zerrissen die Atmosphäre, Fenster und Türen lagen hinter Schloß und Riegel und kein Hund wagte sich aus der Hütte. Die Lindenreihe am Markt entlang schlich Lucien im strömenden Regen. Er schob die Steine vor den Rädern der Kanone weg, hob den Lafettenschwanz hoch, schwenkte hin und her und rollte das Geschütz die Dorfstraße hinab, dem Steinbruch zu. Dann — zwanzig Meter vor dem Ziel — stieß er das Fahrzeug los, daß es krachend den steilen Hang hinunter schoß und im tiefen Teich des Steinbruchs aufschäumend versank.

Der Bürgermeister von Bortines erhält nun keinerlei Trophäen mehr. Das Wahlergebnis brachte einen sozialistischen Abgeordneten, der kein Interesse für eroberte Kanonen hat.

C. P. Hiessen.

Das neue Operettentheater Leipzig, Direktion Dr. Victor Eckert. In der kommenden Spielzeit gelangen folgende Werke zur Aufführung: An klassischen Operetten Ende September „Der lustige Krieg“ von Johann Strauß, in der Neubearbeitung von Dr. Felix Günther, Text von Wilhelm Sterk. Dieses Strauß'sche Meisterwerk wurde für die Leipziger Bühne besonders bearbeitet von Direktor Dr. Eckert der auch das Werk inszenieren wird. Ferner „Madame Dubarry“ von Millöcker, textliche Bearbeitung von Hans Bodenstedt, dem Intendanten der „Norag“ Hamburg und Horst Platen, dem erfolgreichen Komponisten von „Das Strumpfband der Herzogin“ der Oper „Der heilige Morgen“ usw. (Uraufführung). Außerdem als drittes klassisches Werk „Die Fledermaus“ in der textlichen Bearbeitung von Max Reinhardt, musikalische Bearbeitung von E. W. Korngold. — Zur Uraufführung wurde erworben: „Sämtliche Musikanten“, große Operette von Bernard Grün, dessen Operette „Miß Chocolate“ vor 2 Jahren am Alten Theater-Leipzig mit außergewöhnlichem Erfolg gespielt wurde. Außerdem gelangt zur Uraufführung „Das Herrgottslied“ (Titel noch unbestimmt) von Hardt-Warden, Musik von Michael Krauss. Außerdem wird Künnecke mit seinem neuesten Werk, das entweder im Johann Strauß-Theater-Wien oder Operettenhaus-Hamburg zur Uraufführung kommt „Vienna Girls“, hier vertreten sein. Selbstverständlich erscheint der neue Lehar im Spielplan, ebenso ein Kalman.

Die Toten ohne Kopf

Kriminalroman von Hans Regina von Nack

Copyright 1930 by Ernst Oldenburg, Leipzig.

8 (Nachdruck verboten)

Und die weiße wehende Gardine drüben auf die er unentwegt starrte, hypnotisierte ihn. Blödsinnig war das. Jacques fühlte sich unbehaglich

Da hörte er — bis jetzt hatte er es gar nicht wahrgenommen, vor lauter Stille — das gleichmäßige Ticken „seiner“ Taschenuhr. Ein tröstliches Geräusch, das von gerubsamem Alltag und selbstverständlichem Leben erzählte.

Jacques Gemüt geriet wieder ins gewohnte Gleichgewicht beim Tick-Tack der Zwiebel.

Endlich kam er auf die Idee die Uhr zu befragen.

Denn schließlich ist so ein Ding doch nicht nur dazu da, um wohliges Geräusch zu machen. Praktisch, daß Ziffern und Zeiger mit einer leuchtenden Phosphormasse bestrichen waren! Unter den Erfindern gibt es wahrhaftig gescheite Leute, die es gut meinen mit der Menschheit. So konnte denn Jacques im finsteren Busch die Zeit ablesen und tat es voll Schrecken.

Halb drei Uhr früh!

Teufel noch einmal. Da hätten sie längst wieder in Sicherheit sein sollen; daheim im Hafenviertel. Was konnte in der Villa passiert sein?

Wäre seinem Freunde etwas zugestoßen, wäre er ertappt worden, hätte Jacques es wahrnehmen müssen. Denn so mir nichts dir nichts ließ sich ein Louis Grard nicht überrumpeln!

Ob er noch immer mit dem Kassenschrank kämpfte? Zweieinhalb-Stunden lang?

Dem Manne, der im taufeuchten Garten auf der Lauer lag, wurde die Situation immer ungemütlicher. Ein leiser Groll gegen seinen Kompagnon stieg in ihm auf, der ihn da wie einen Hund im Grase hocken ließ und sich drinnen auf schwellenden Teppichen in seiner Art vergnügte!

Jacques murmelte Flüche.

Zwischendurch flatterte die Angst empor und wiederholt ertappte er sich dabei, daß er seine Lippen zum verabredeten Gefahrsignale formte, um diesem gräßlichen Zustand ein Ende zu bereiten. Immer unterdrückte er aber im letzten Moment den schrillen Pfiff. Die Furcht vor Entdeckung war noch stärker.

Drei Uhr. Von Louis keine Spur. Jacques glaubte schon die Vorboten der Morgendämmerung zu erkennen. Er klapperte vor Frost — vor Erregung.

Etwas Unfaßbares mußte geschehen sein!

Und Louis hatte doch die Roßbohnen bei sich! Woran dürfte der Mensch noch glauben, wenn einen sogar der Zauber solchen Talismans im Stich ließe!?

Halb vier.

Was sollte er tun? Er konnte hier doch nicht ruhig — wie ein Veilchen im Verborgenen — warten bis der Tag erwachte und der gräßliche Neger den Garten spritzen kam.

Verdammter Louis! Am Ende war der gar auf der anderen Seite der Villa längst entwichen und hatte ihn, den Treuen, Pflichtbewußten, schnöde im Stich gelassen!?

Unten auf der Straße rollte der erste Wagen vorbei; brachte vielleicht Milch zur Stadt.

Und bei Gott! — der Sternenhimmel fing an zu verblassen, ein bleiernes fahles Grau schimmerte durch die Kronen der Bäume. Die Schlagschatten der Palmen wurden immer dünner.

Jacques knirschte wütend mit den Zähnen. „Höchste Eisenbahn! Um die Stunde gehört unsereiner ins Bett. Wärs peinlich, einem Polypen in die Arme zu laufen! Gefragt zu werden: „Woher so zeitig?“

Er dehnte die starren Glieder. Warf noch einen letzten, wehmütigen Blick auf das offene Fenster mit dem wehenden Vorhang.

Seine Pflicht hatte er getan; Vorwürfe brauchte er sich nicht zu machen.

Mit steifen Knochen schlich er zur Mauer. Kurz darauf stand er wieder auf der Strandpromenade.

Er atmete aber erst auf, als er wieder im Gewirr der erwachenden Altstadt untertauchte, deren trostlose Gäßchen im Morgengrau noch abstoßender wirken. Jacques aber sog das üble Kloakenparfüm mit inbrünstiger Zärtlichkeit ein. Hier fühlte er sich zu Hause — sicher.

Und das Abenteuer der vergangenen, durchwarteten Stunden, schien ihm bei weitem nicht mehr so unheimlich.

Bald würde sich das Rätsel, wo Louis geblieben, lösen.

Im Leuchtturm — eben schloß Papa Picaud die gastlichen Pforten — wußte man nichts von ihm.

Unschlüssig schlenderte Jacques durch die öden Straßen, in denen seine Schritte hallten, so leise er auch auftrat.

Nach langem Zögern klopfte er schließlich entschlossen — wenn auch kleinlaut — an die Fensterscheibe einer ebenerdigen Hofwohnung. Ein elegischer Sprung des Glases war sorgfältig mit einem Streifen Zeitungspapier verklebt.

Er klopfte nochmals.

Nach langem regte sichs drinnen und Lucie erschien mit wirr zerzaustem Haar und in wenig verführerischem Negligé, dessen Spitzen verrieten, daß die „süße Kub“ es immer nur zur Feier einer neuen Brautnacht zu waschen pflegte.

Glücklicherweise dauerten ihre Ehen selten länger als Monate.

Lucienne empfing den Kompagnon ihres Gatten mit einem Schwall mißmutiger Fragen und ordinärer Schimpfworte. Die Beleidigungen galten ihm, die Fragen Louis. Die süße Kub hatte also auch keine blasse Ahnung über den Verbleib des Freundes. Die Ungewißheit über das Schicksal ihres Gatten beunruhigte Lucie indessen sichtlich nicht mehr als unbedingt nötig war. Er würde schon wiederkommen, dachte sie. Wichtiger schien ihr, daß er augenblicklich nicht da war, dafür aber ein anderer, der ihr mehr zusagte, Jacques.

Zwar hatte sie sich von dieser Seite schon einmal eine ganz gar deutliche Absage geholt. Die einsam verbrachte Nacht aber hatte in ihr ein Gefühl des Vernachlässigtseins erzeugt — die Gelegenheit, sich zu entschädigen, war günstig — da unternahm — bereit frühere Kränkung zu vergessen — eine stürmische Attacke auf die Tugend des überraschten Jacques.

Der faßte sich aber schnell und in seiner despektierlichen Art wort lag der geglückte Versuch, die unflätige Ausdrucksweise der Circe zu übertrumpfen.

Dann floh er vor den drohend geballten Fäusten der holden Verführerin, die in dieser Stunde seine Todfeindin geworden.

Darum scherte sich Jaques nicht; er trollte sich ärgerlich davon, war bloß heilfroh, daß ihm die zeternde Megäre in Unbetrachte ihrer dürftigen Toilette nicht folgen konnte, sondern sich schamhaft in ihr Boudoir zurückziehen mußte. . . .

„Wo nur der arme Louis steckt?“ Jacques knöpfte seinen Rock fester. Er strebte seiner entlegenen Bude zu, einem unzugänglichen Fuchsbau, in dem ihn der findigste Polizist nicht hätte aufstöbern können. Jacques sehnte sich nach Ruhe; ihm brummte der Schädel.

„Scheußliche Nacht war das heute!“ Jacques ahnte nicht, daß ihm noch eine scheußlichere Nacht bevorstand. (Fortsetzung folgt)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg